

Rundschau.

Berlin, 4. März. Aus Köln a. Rh. wird gemeldet: Einem Herrn aus Gießen wurde, während er auf dem hiesigen Bahnhof sein Coupé auf einen Augenblick verlassen hatte, eine Ledertasche mit 600 000 Mk. in Wertpapieren gestohlen.

Der sozialdemokratische Stadtverordnete Singer ist als Mitglied der Berliner städtischen Schuldeputation nicht bestätigt worden. Schon vor mehreren Jahren einmal ist Singer in die Schuldeputation gewählt und von der Aufsichtsbehörde des Magistrats nicht bestätigt worden. Die Angelegenheit wurde seinerzeit in der Öffentlichkeit vielfach besprochen.

Karlsruhe, 4. März. Heute nacht zwischen 2 und 3 Uhr entstand im Haus Kaiserstraße 235, in welchem sich das Geschäft des demokratischen Parteiblatts „Badischer Landesbote“ und das Antiquariat der Buchhandlung Liebermann u. Co. befand, auf bis jetzt unaufgeklärte Weise im zweiten Hintergebäude ein Brand. Derselbe hatte bis zum Eintreffen der Feuerwehr schon eine solche Ausdehnung angenommen, daß das Gebäude nicht mehr gerettet werden konnte. In dem dreistöckigen Bau war im dritten Stock das antiquarische Bücherlager untergebracht; im zweiten Stock befand sich der Seheraal und im untern Stock der Maschinenraum. Die ganze Einrichtung der Seherei, darunter drei Sehermaschinen, sowie das Bücherlager wurden vollständig zerstört. Die Maschinen im Maschinenaal sind durch das Feuer vollständig zugrunde gerichtet. Der Schaden beläuft sich ohne Gebäudeschaden weit über 100 000 M.

Leipziger Ostermesse. Die diesjährige Ostermesse hat am Montag bei trockenem, heiterem Wetter begonnen. Mit nahezu 3500 Ausstellern übersteigt der diesjährige Umfang der Messe wieder den früheren Messen. Besonders sind die kunstgewerblichen Branchen mit guten Mustern vertreten. Im Meßjerkel herrscht ein lebhaftes Treiben; auch der Einkäuferzuspruch ist bereits rege, besonders von seiten der Käufer vom Kontinent. Doch auch aus überseeischen Ländern sind Käufer anwesend. Die Aussichten des Meßverlaufs sind noch unbestimmt. Befürchtet wird ein nur schwaches Eingreifen Amerikas.

Die Morgenblätter melden aus Essen: Zwei Männer überfielen den Juwelier Schiffer in seinem Laden, strecten ihm Pfeffer in die Augen, raubten zahlreiche Gold- und andere Schmucksachen, worauf sie flüchteten.

Der Gasthofbesitzer Bangert in Hohenkirch wurde während eines Streites von seinem polnischen

Dienstmädchen in den Arm gebissen. Die Wunde war derart, daß Bangert infolge Blutvergiftung starb.

Aus dem Hölental, 2. März. Einem raffinierten Gauner fiel ein Bauersmann zum Opfer. Letzterer hatte kaum das Gasthaus zur „Sonne“ in Kirchzarten verlassen, als ihm von der „Krone“ her ein Mann eiligst entgegenkam. „Reicht es mir noch auf den Zug?“ rief der Fremde schon von einiger Entfernung zu, trat auf den in guter Laune befindlichen Bauersmann zu und fuhr weiter in erregtem Tone: „Wie viel Uhr ist es eigentlich ganz genau?“ Bei den letzten Worten zog er dem gemüthlichen Bauern die Taschenuhr heraus, warf einen flüchtigen Blick darauf, schob dieselbe scheinbar dem Bauern wieder in die Tasche und mit den Worten „ich danke, es reicht mir noch“ eilt er dem Bahnhof zu. Einige Minuten später wollte der ahnungslose Bauersmann auch feststellen, was die Uhr geschlagen, blieb aber verdußt stehen — er hatte die leere Uhrkette in der Hand.

Württemberg.

Stuttgart, 5. März. Ein tragisches Verhängnis scheint seit einiger Zeit über dem öffentlichen Sicherheitsdienst in Stuttgart zu schweben. Nicht nur, daß es der Kriminalpolizei nur in sehr seltenen Fällen gelingen will, der schweren Verbrecher habhaft zu werden, passiert den Organen, denen die öffentliche Sicherheit anvertraut ist, neuerdings auch noch das Mißgeschick, einen „schweren Jungen“, den ihr eine glückliche Fügung in die Hand gespielt hat, wieder laufen zu lassen. Ein Hochstapler, Czapek aus Prag, der vor etwa 14 Tagen von der hiesigen Kriminalpolizei auf Grund anonymen Briefes festgenommen und im Gefängniswagen vom Stadtpolizeiamt nach dem Amtsgericht verbracht worden war, entloß aus der Arrestzelle, die er mit einem andern Untersuchungsgefangenen zu teilen hatte. Der Gerichtsdienner hatte von der Verbringung des Czapek in das Amtsgericht keine Kenntnis und ließ die Tür der Zelle, als er den andern Untersuchungsgefangenen zur Vernehmung abholte, offen, so daß es dem Czapek gelang, das Weite zu finden. Der Ausgerissene wird des Mädchenhandels beschuldigt, den er dadurch betrieb, daß er Mädchen, namentlich solche, die in Schreibmaschinenfabriken tätig waren, an sich zu laden und fortzuschleppen versuchte.

Stuttgart, 1. März. Prächtig war das Wetter am Fastnacht-Dienstag. Nach Tausenden zählte die Menge der bunten schiefigen Narren, und der klugen Zuschauer Zahl war ungeheuer. Fünf und zehn Glieder tief standen zu beiden Seiten der

Straßen die Stuttgarter, eine lebendige Mauer, durch die eine große Zahl von Polizisten, o bittere Ironie des Schicksals, den 51 Narrengruppen des „Möbelwagens“ eine Gasse brechen mußte. Fenster und Ballone waren dicht besetzt und mit Jubel und vielfarbiger Munition wurde Prinz Karneval und seine närrischen Genossen empfangen. Komunal-, Landes- und reichspolitische Vorgänge wurden mit mehr oder weniger Humor und Geschick gegeißelt. Die schwierigsten Probleme waren im Handumdrehen gelöst. Lusttiergarten, Wasserwerk mit obligater Karbolgewinnung, Staatsbahnwagen 5. Klasse, Demburgs schwankende Gestalt, heuer — im Gegensatz zum Vorjahr — weiß angestrichen; auch der Rohradler Sprichensschultheiß hat „seinen Treß“. Alles in allem, ein lustig-tolles Kunderbunt, bei dem ein jedes auf seine Rechnung kommt, nur — die „Erste Stuttgarter Karnevalgesellschaft Möbelwagen“ wahrscheinlich nicht.

Tübingen, 1. März. Im letzten Jahr wurden hier 23 000 Hektoliter (Vorjahr ebenfalls) Bier eingeführt; die Ausfuhr betrug 22 500 (21 700) Hektoliter. Bei einem Ertrag der Biersteuer von 23 500 Mark kommen auf den Kopf der Bevölkerung 1 Mk. 42 Pfg. (Vorjahr 1 Mk. 46 Pfg.) Der Reinertrag der Fleischsteuer auf den Kopf der Bevölkerung ist 2 Mk. 24 Pfg., Vorjahr 2 Mk. 49 Pfg. Der gesamte Ueberschuß an Verbrauchssteuern ist 61 800 Mk.

Niederstetten, 3. März. Ein gebürtiger Schwarzwälder, der Unternehmer Chr. Schäfer, hat hier mit großem Geschick den Bau der Reimensteige durchgeführt, welche eine bessere Verbindung unserer Stadt mit Hollenbach und dem Oberamt Künzelsau einerseits und mit Herbsthausen und dem Oberamt Mergentheim andererseits bezwecken soll. — Von allgemeinem Interesse ist, daß hierbei Chr. Schäfer zum erstenmal eine Vorrichtung im Kolbbahnbetrieb anwendet, welche berufen ist, die Beförderung der Erdmassen im Straßenbau wesentlich zu vereinfachen und zu verbilligen. Diese Vorrichtung ist Erfindung des Schäfer und bereits zum Patent angemeldet. Ihre Eigenart ist folgende: Bis jetzt konnten Drahtseilbahnen im Straßenbau nur ausnahmsweise verwendet werden und zwar nur über eine gerade Strecke. Die bisher verwendeten Drahtseilbahnen mußten fest montiert werden und waren daher bei häufiger Verlegung zu kostspielig. Die Erfindung Schäfers besteht nun in einer dreifachen Führungsrolle, welche es gestattet, die Drahtseilbahn gerade oder in beliebigen Kurven zu verwenden und die Bahn beliebig oft zu verlegen, ohne dieselbe neu montieren zu müssen.

Trene.

Novelle von S. Lange.

(Radrad verboten.)

Sie forschte angstvoll in seinen Zügen. „Sag's nur gleich — quäle mich nicht lange — Dein Oheim verweigert seine Erlaubnis?“

„Bist du hellsehtig?“ fragte er mit mattem Lächeln. „Komm, rege dich nicht so grenzenlos auf! Fragen zwei, die sich lieben, nach der ganzen Welt, geschweige denn nach einem grämlichen alten Onkel?“

Er sah die Zitternde liebevoll nach dem Sofa, und während er unaufhörlich ihre kalten Hände streichelte, berichtete er ihr wortgetreu seine Unterredung mit dem Baron.

„Daß es so gekommen ist“, schloß er, „bekümmert mich mehr für dich als für mich selbst. Bis gestern nachmittag lebte ich in dem glücklichen Wahn, dir eine angenehme sorgenlose Zukunft bieten zu können, und auf einmal ist es nur ein ganz bescheidenes Los, das deiner wartet. Mit einem vorläufig noch recht kleinen Einkommen werden wir uns einzurichten haben. Die gewohnte Zulage vom Onkel — selbst wenn er großmütig genug sein sollte, sie mir lassen zu wollen — würde ich unter diesen Verhältnissen nicht mehr annehmen — wie ein ganz einfaches, bescheidenes Ehepaar werden wir leben müssen, aber was schadet das? Haben wir nicht uns und unsere Liebe? Doch nein — tröste dich, Schatz — bin ich nicht jung und gesund, von dem besten Willen zum

Schaffen und Vorwärtstreben besetzt? Habe ich nicht mein kleines schriftstellerisches Talent, das mir bisher nur zur angenehmen Ausfüllung von Mußestunden diente und nun zu einer Erwerbquelle werden soll? Vielleicht auch nehme ich den Abschied und suche mir irgend einen bürgerlichen Beruf — noch weiß ich nichts Gewisses — es ist mir alles noch zu neu — die Gedanken wirbeln so aufgeregt durcheinander, als daß ich schon zu einem klaren Entschlusse hätte kommen können.“

Sie hatte während seines langen erregten Sprechens still vor sich niedergesehen; nun fragte sie ungläubig:

„Du wolltest meinewegen wirklich mit dem Onkel brechen, auf deine ganze Zukunft verzichten?“

„Bedarf das noch einer Frage?“

Sie sah noch immer vor sich nieder, krampfte die Hände ineinander und schwieg. Er beobachtete sie eine Weile von der Seite, und plötzlich stieg ein gräßlicher, schwarzer Verdacht in seiner Seele empor. „Erika“, rief er, „ist dir dein Wort leid? Magst du unter diesen veränderten Verhältnissen nicht mehr meine Frau werden?“

Noch eine kurze Zeit zögerte Erika mit der Antwort wie in schwerem Kampfe; dann hob sie den Blick zu ihm empor und sagte fest: „Nein!“

Er faßte in schmerzhaftem Griff ihr Handgelenk. „Erika! Das ist also deine Liebe, deren du mich so oft versichert, auf die ich felsenfest gebaut habe, um deren willen ich meinen Wohlthäter erzürnt —“ „Mißverstehe mich doch nicht so fürchterlich!“

fiel sie ihm mit ersticker Stimme ins Wort. „Eben weil ich dich liebe, muß ich auf deinen Besitz verzichten. Ich weiß, daß du dich gefreut hast auf deine Zukunft in Roschwitz, auf das Leben und Wirken auf eigenem Grund und Boden. Soll ich es dulden, daß du meinewegen auf Unabhängigkeit und Reichthum verzichtest, um der gemeinen Sorge für die tägliche Existenz zu verfallen? Ich kann das ungeheure Opfer nicht annehmen. Wenn es dir eines Tages leidtäte, wenn ich in deinen Augen Neue oder einen Vorwurf für mich lesen müßte, ich möchte dann nicht mehr leben, so bitter wehe würde ich es empfinden. Nein, mein Kurt, unsere Wege müssen auseinandergehen.“

„Ich denke gar nicht daran, dich aufzugeben“, sagte er entschlossen.

Sie nahm wie beschwörend seine Hand.

„Ich bitte dich, laß uns wenigstens keinen Gewaltschritt unternehmen, der den Onkel noch mehr gegen uns aufbringt, fügen wir uns scheinbar seinem Willen; vielleicht, daß sein Herz sich doch noch einmal der Milde zuwendet, vielleicht —“

„Vielleicht, vielleicht!“ wiederholte er bitter. „Ich hasse dieses untätige, weiche Abwarten! Sage, ob du mir ferner angehören willst!“

„Gönne mir doch wenigstens Zeit, mit mir selbst ins klare zu kommen“, bat Erika, „dränge mich nicht gleich heute zu einer Entscheidung!“

„Du hast recht“, erwiderte er nach kurzem Besinnen fast beschämt, „es ist unrecht von mir, dich so zu bestürmen, dich zu einem Entschlusse von so



Dermisches.

Der Theologe Johann König, aus Rheinpreußen gebürtig, zielt in einem Gasthause in Weizenstein im Scherz auf mehrere Mädchen. Das Gewehr entlud sich, ein Mädchen wurde getötet, ein anderes schwer verletzt.

Salzburg, 29. Februar. Das „Salzburger Volksblatt“ bringt einen ausführlichen Bericht über eine originelle Wette, welche ein in Salzburg bekannter Geschäftsreisender J. K. vor ungefähr zwei Jahren abgeschlossen und nunmehr auch gewonnen hat. Der Reisende hielt sich in einer Geschäftsangelegenheit in New-York auf, und lernte dort einen in der amerikanischen Gesellschaft bekannten Sportsmann kennen. Im Laufe der Unterhaltung kam die Sprache gelegentlich auch auf das Reisen im allgemeinen, und es wurde die Frage aufgeworfen, wie lange es ein gewöhnlicher Sterblicher in einem Eisenbahnwaggon aushalten könnte. Es kam schließlich eine Wette zu stande, bei der sich der Geschäftsreisende verpflichtete, ein ganzes Jahr lang ununterbrochen ein und dieselbe Strecke zu befahren. Er meinte, wenn er genügend dabei verdiene, würde er den Verlust nicht verlieren. Der amerikanische Sportsmann setzte seinem Partner einen Betrag von 40 000 Kr. aus, worauf die Wette perfekt und ein Vertrag aufgesetzt wurde, demzufolge der Sportsmann eine Jahreskarte Schnellzug zweiter Klasse lösen wollte, während der Reisende sich verpflichtete, vom 31. Dez. 1906, 12 Uhr nachts, bis 31. Dez. 1907 ununterbrochen die Strecke Wien-Linz-Salzburg-Innsbruck und retour zu befahren. Der Vertrag wurde in Wien vor einem Notar abgeschlossen, bei dem gleichzeitig der Betrag von 40 000 Kr. deponiert wurde. Der Dauerreisende hat vertragsmäßig die Reise zu Beginn des Jahres 1907 mit dem von Wien abdampfenden Schnellzuge angetreten. Die Mahlzeiten nahm er im Speisewagen, die Nacht hindurch schlief er im Coupé, wo er auch das Wechseln der Kleider und Wäsche vollzog. Höchstens einigemal während des Tages unterbrach er, um auf einen anderen Zug zu warten, in den oben genannten Stationen die Fahrt. Bei solchen Unterbrechungen erwartete ihn bisweilen in Salzburg seine Ehegattin, mit der er rasch einige Worte wechselte, um hierauf die tolle Fahrt wieder fortzusetzen. So neigte das lange, eintönige Reisejahr seinem Ende zu. Da drohte noch im letzten Augenblick eine bössartige Influenza den Sieg in Frage zu stellen. Dank seiner vortrefflichen Konstitution überstand jedoch J. K. die bösen Anfälle, und vor wenigen Tagen konnte er als glücklicher Gewinner die ausgelegten 40 000 Kr. hebeben. Mit Ausnahme eines kleinen Nervenschlages hat der Jahresreisende an seiner Gesundheit keinen Schaden gelitten.

König, 29. Febr. „Trinke mer noch e Tröppche aus dem kleine Penteltöpfche“. Diese gesüßelten Worte aus dem Kölner Karneval 1906, wo die kleinen Krügchen mit obigem Spruch in Massen als Karnevalsartikel abgesetzt wurden, hat für einen hiesigen Bürger zu einem langwierigen Prozeß ge-

tiefeinschneidender Bedeutung drängen zu wollen. Ja, ich will dir Zeit lassen, und wenn ich wieder-kommen, wollen wir wie zwei ruhige, vernünftige Menschen miteinander beraten, was zu tun ist. Für heute will ich dich allein lassen. Leb' wohl mein Lieb! Blick nicht so traurig —“

Er schloß sie stürmisch in seine Arme, und dann ging er.

Erika stand noch lange unbeweglich auf demselben Fleck mitten im Zimmer und starrte mit den dunklen Augen, die plötzlich wie erloschen schienen, auf die Tür, hinter welcher Kurt verschwunden war. Ein unsäglich wehevoller Zug lag um ihre Mundwinkel.

„Der kurze Traum von Glück ist ausgeträumt!“ murmelte sie, dann warf sie sich in den vorhin verlassenen Sessel und weinte, als ob ihr das Herz brechen sollte.

V.

Der Bahnhof von Gölzow machte an diesem dunklen, regennassen Februarstage einen noch trüb-seligern und gottvergeßeneren Eindruck als gewöhnlich. Die kleinen grauen Stationsgebäude sahen gar zu öde und schmucklos aus, tiefe Wasserlachen standen auf dem kiesbestreuten Bahnsteig, auf welchem sich in diesem Augenblick — kurz vor dem Einlaufen des Zuges — außer dem Stationsvorsteher und einigen Bahnbediensteten keine Menschen-seele aufhielt. Neben den Bahnhofgebäuden hielt ein altes wackeliges Gefährt — Omnibus geheißten — und bestimmt, etwaige Reisende nach dem Städtchen zu befördern — dessen Gespann, zwei ältliche

fährt. Er hatte 10 000 dieser kleinen Penteltöpfchen mit der obigen Aufschrift anfertigen lassen und in den Handel gebracht. Von einer auswärtigen Firma wurde deshalb Klage erhoben wegen Verletzung des Urheberrechts. Die Worte: „Trinke mer noch e Tröppche“ usw. stammen aus dem Liede: „O Susanna, wie ist das Leben doch so schön, o Susanna, wie schmeckt das Tröppchen schön.“ Der Kläger behauptete, dieses Lied habe er erworben, und es sei sein Eigentum, dürfe mithin nicht abgedruckt werden. Er erwirkte, daß die kleinen Töpfchen konfisziert wurden, und in vielen Gerichtsterminen wurde die Frage, ob hier eine Verletzung des Urheberrechts vorliegt, erörtert, sogar die Sachverständigenkammer für Literatur und Tonkunst in Berlin hatte sich mit dieser Frage zu beschäftigen und sprach sich dahin aus, daß das Lied selbst einen Schutz genieße, da es auf Umfang oder geistigen Wert der Arbeit nicht ankomme. Da der Beklagte aber nur einige Worte aus dem Lied verwandte, so fragte es sich, ob teilweiser Nachdruck vorliege. Die Sachverständigen halten die Entlehnung für zu unbedeutend, und so wurde keine unzulässige Vervielfältigung angenommen. Da auch eine Beschwerde hiergegen keinen Erfolg hatte, ist der Prozeß nun endlich entschieden.

Wie leicht die amerikanischen Geseze die Ehescheidung machen, geht aus einem Ehescheidungsprozeß in La Porte, Indiana hervor. Eine Frau Sophronia Gleason läßt sich zum achtenmal scheiden. Sie ist erst 30 Jahre alt und erklärte, sie werde fortfahren, zu heiraten und sich scheiden zu lassen, bis sie den Mann gefunden habe, der ihr vollständig zusage. Als Ehescheidungsgrund in dem vorliegenden Fall gibt sie an, daß ihr Mann sie unter Vorpiegelung falscher Tatsachen zur Ehe veranlaßt hätte. Er habe behauptet, sehr reich zu sein, aber frühere Männer, die sie gehabt habe, seien reicher gewesen als er.

Eine drollige Geschichte passierte mir — so erzählt ein Leser der „Tägl. Ndsch.“ — während des Wanders, das uns in ziemlich nahe Berührung mit den guten (jezt so modernen) Polen brachte. Trotzdem waren die Quartiere fast überall gut, und nach des Tages Last und Hitze schliefen wir meistens ungewiegt. Nur eines Nachts, als ich wieder bei einem braven Polenmann einquartiert war, konnte ich durchaus nicht einschlafen, weil ich andauernd das Gefühl hatte, daß in meinem Bett außer mir noch ein durchaus nicht dahin gehörender, fester Gegenstand ruhte. Als ich das am nächsten Morgen meinem braven Polen sagte, grinste er über das ganze Gesicht, fuhr mit der Hand unter das Bettlaken und brachte alsbald eine umfangreiche Kassette zum Vorschein. Kreuzvergnügt meinte der Viebere: „Hob ich gedacht, Geld meiniges ist am sichersten in Bett, wo Leitnant schläft mit großes Sabell!“

Die „Magenlosen“. Aus Paris wird berichtet: In der Akademie für Medizin erörterte Dr. Delagenière in einem interessanten Vortrage die Fortschritte der Magen Chirurgie und berichtet dabei

magere Braune, traurig die Köpfe hängen ließen. Nun lief Klingelnd der erwartete Zug ein. Die junge Dame, die an dem Fenster eines Abteils stand, umfaßte mit einem langen Blick das ganze melancholische Bild und seufzte ein wenig. Dann griff sie nach der Reisetasche, stieg aus und ging, die Kleider zusammenraffend, auf den Omnibus zu und übergab dem Kutscher, welcher eben erst herabkletterte, ihren Gepäckschein. Erika Heydemann — das war die junge Reisende — stieg ein und schloß mit einiger Anstrengung die Tür hinter sich. Nach längerer Zeit ungebildigen Wartens lehrte der Kutscher, welcher sich inzwischen in dem Restaurant gestärkt hatte, mit einem großen Reisekoffer zurück, befestigte ihn auf dem Verdeck und bestieg dann wieder seinen Sitz. Schwerfällig, rüttelnd und stoßend setzte sich darauf der Omnibus in Bewegung.

Erika, die mit den großen, dunklen Augen durch die beschlagenen Fenster starrte, sah während der nächsten halben Stunde in unaufhörlicher Wiederholung lahle Chausseebäume und darunter in ebenso regelmäßigen Wechsel weißgetünchte Kilometersteine an sich vorüberlängen. Dann änderte sich das Bild. Unter vermehrtem Rumpeln und Stoßen — denn man kam jetzt auf holperiges Straßenpflaster — tauchten zu beiden Seiten des Weges die ersten Häuser des Städtchens auf, klein, niedrig, aus Fachwerk gebaut und in unmöglichen Farben angepinselt, auf welche der Regen große dunkle Flecke gezeichnet hatte. Selten einmal ein stattliches Gebäude.

Erika schauderte; sie glaubte nicht mit Illusionen hergekommen zu sein, aber dieses Gölzow in der

von einigen Fällen, bei denen es ihm gelungen war, die Patienten nach operativer Entfernung des ganzen Magens am Leben zu erhalten. Die gefährliche Operation wird meist nur dann gewagt, wenn die an Magenkrebs Leidenden bereits aufgegeben sind. Dr. Delagenière hat an zehn Kranken die Operation ausgeführt; während vier von ihnen starben, haben sechs die Entfernung des Magens überlebt und zwar um Zeiten, die zwischen sieben Monaten und dreieinhalb Jahren variieren. Einer der Patienten, der vor zwei Jahren operiert wurde, ist noch am Leben, fühlt sich vollkommen gesund und geht wie immer seiner täglichen Beschäftigung nach. Obgleich die Sterblichkeit bei diesen Operationen eine außerordentliche hohe ist, so glaubt der Mediziner doch, daß mit den wachsenden Erfahrungen und der Ausbildung der chirurgischen Technik die Operation ihre Schrecken verlieren und künftighin auch in Fällen angewendet werden wird, wo unmittelbare Lebensgefahr nicht vorliegt.

Der Regenschirm als Lebensretter. Aus Paris wird berichtet: Eine Köchin, Mad. Dubrat, und ihr Regenschirm sind augenblicklich die Helden des Tages und bilden das Gespräch von ganz Paris. Die Entschlossenheit der braven Köchin und ihr großer grüner Paraplu haben zwei Menschen das Leben gerettet. Eine kleine Schneiderin, ein junges achtzehnjähriges Geschöpf, Fräulein Jallini, fiel durch einen unglücklichen Zufall in die Seine und ihre Hilferufe klangen den Quai Malaquais hinunter. Ein Mann sprang ihr nach, es gelang ihm auch, das Mädchen über Wasser zu halten, allein die Strömung erfaßte sie beide, schlepte sie fort und ihr Schicksal schien besiegelt. Wenn Frau Dubrat nicht gewesen wäre, die, ihren mächtigen grünen Regenschirm unter dem Arm, zufällig des Weges kam. Mit der Energie ihres Standes faßte sie sofort einen rettenden Entschluß, das grüne Ungetüm ward aufgespannt und mit diesem improvisierten Fallschirm sprang sie resolut in die Wellen. Hier bewährte sich der Schirm aufs Trefflichste, mit seiner Hilfe gelang es der tapferen Köchin, die selbst nicht schwimmen konnte, die beiden in leichteres Wasser zu stoßen, wo alle drei dann von herbeieilenden Polizeibeamten herausgezogen wurden. Brausender Jubel empfing die wackere Ketterin; der Präsekt Lépine beehrte sich, ihr seine Glückwünsche auszusprechen zu lassen; mit einer Geldsumme und einer Rettungsmedaille soll die Unerlöschene jetzt belohnt werden.

Kurzschluß durch eine Ratte. Auf eine ungewöhnliche Ursache ist eine Störung im Charlottenburger städtischen Elektrizitätswerk zurückzuführen, durch die am Dienstag abend Charlottenburg eine Zeit lang ohne Licht war. Es entstand im Hochspannungsverteilungsraum des Elektrizitätswerkes eine Betriebsstörung, weil eine — Ratte zwischen die Sammelschienen gesprungen war. Infolgedessen wurden die Maschinen selbsttätig ausgeschaltet. Nach Entfernung des Störenfrieds (dem vermutlich seine Intervention das Leben gekostet haben wird) wurde der Betrieb sofort wieder aufgenommen.

Beleuchtung eines trüben Regennachmittags war doch trostloser, als die düsterste Phantasie es ihr jemals gemalt hatte.

Jetzt ging die Fahrt um eine Straßenecke. Erika sah noch flüchtig auf einer Anhöhe zwischen den lahlen Bäumen ein weißgetünchtes, schmuckloses Gotteshaus aufragen, dann hielt der Wagen vor einem Gartengitter, hinter welchem in einiger Entfernung ein einstöckiges Häuschen mit grünen Fensterläden lag.

— Fortsetzung folgt. —

Ratten und die Industrie. Die ganze Welt hat den Kampf gegen die Rattenplage aufgenommen, weil dieser Rager die Hauptquelle für ansteckende Krankheiten darstellt. Daß die Ratten aber auch sonst ungeheuren Schaden anrichten können, den man ihnen garnicht zutraut, beweist eine verbürgte Geschichte aus der Umgebung von Grenoble. Hier beschäftigte eines Tages ein Ingenieur die Fabriken. Obwohl es Feiertag war, liefen doch alle Maschinen, die durch die Wasserfälle getrieben wurden. Natürlich fragte der Ingenieur nach dem Grunde und erhielt die Antwort, daß man die Maschinen aus Sparfamkeitgründen weiter laufen ließe. Aus Sparfamkeit? Allerdings, denn die Kosten, die die Abnutzung und die Ueberwachung während des einen Tages verursachen, sind viel geringer, als der Schaden, den die Ratten verursachen würden, wenn sie auch nur während eines Tages Gelegenheit hätten, an den Uebertragungen ihr Nagewerk zu beginnen.